

Israelisch-palästinensische und/oder jüdisch-arabische Architekturgeschichte?

100 Years of Planning and Building in Palestine and Israel. Study Day, 11./12. April 2018, Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck

Urich Knufinke (Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur, TU Braunschweig/Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg) und Klaus Tragbar (Institut für Architekturtheorie und Baugeschichte, Universität Innsbruck) hatten zur Vorbereitung des gleichnamigen Forschungsprojekts „100 Years of Planning and Building in Palestine and Israel“ zum Studientag an der Universität Innsbruck eingeladen. Zusammen mit Katrin Keßler, Elmar Kossel und Sophie Elaine Wolf moderierten sie die Vorträge von 14 Wissenschaftler/-innen aus Israel, Deutschland, Österreich und der Schweiz in fünf Sektionen, welche auch die Schwerpunkte in der Konzeption des Projekts setzen: 1. Adapting of Research Methods, 2. Planning and Building in Palestine in the Late Ottoman Empire and the British Mandate, 3. The Heritage of „Modernism“, 4. Building a New State: Architecture and Urbanism, 5. Symbolism and Remembrance in Israeli Architecture since 1948. Dieser anregenden Offenheit in der Methoden- und Themenerarbeitung steht, so soll vorausgeschickt werden, womöglich die Eingrenzung auf das Zentenarium 1918–2018 entgegen. Denn Errungenschaften jüdischer moderner Architektur in Palästina wie die Hebräische Stadt (1909 Ahuzat Bayit, später Tel Aviv) und der Kibbutz (Kevutza Degania, 1910) sind älter. Yael Allweil hat kürzlich gezeigt, wie sich beide Formen aus bereits vorhandenen Strukturen von Arabern und Juden unter ottomanischer Herrschaft entwickelt haben

(*Homeland. Zionism as Housing Regime, 1860–2011*, London/New York 2017, 53, 65 und 68). So wäre in das 19. Jahrhundert zurückzugehen, um den Beginn moderner Planung auszumachen.

KOLONIALISIERUNGSPHÄNOMENE

Das spiegelte sich auch auf der Tagung in den Vorträgen von Vladimir Levin (Jerusalem) und Daniel Thalheim (Leipzig) wider, welche Russlands Sakral- und Pilgerbauten sowie die Kolonien der württembergischen Templergesellschaft in Palästina (*Abb. 1*) behandelten. Levin zeigte, wie die „Besatzung“ des Heiligen Landes mittels Bebauung durch ummauerte *Compounds* mit dem Palästinafeldzug Napoleons und dem Fördern der Pilgerströme aus Europa begann. Solche Nationalarchitekturen sind Produkte des Wettstreits um die Anerkennung durch die ottomanische Herrschaft und zwischen den europäischen Mächten und Kirchen. In der anschließenden Diskussion wurde über den kolonialen Charakter dieser bislang wenig erforschten Bautengruppen diskutiert und auf den Unterschied zwischen dem Bauen im Mutterland (Metropole) und in Kolonien (Peripherie) verwiesen. Levin hat letzteres im russisch-byzantinischen Historismus für Jerusalem aufgezeigt, der sich mit lokalen historischen Stilen verband.

Auch in anderen Vorträgen schien die Frage nach einer Kolonialisierung Palästinas oder einer jüdischen Kolonisation auf, die auf den Kern des israelisch-palästinensischen Konflikts zielt und in der israelischen Forschung umstritten ist. Indem die Vorträge von Levin und Thalheim früh ansetzten, wurde deutlich, wie sich im weiteren Verlauf der Architekturgeschichte Palästinas und Israels die Gewichte hin zur jüdischen Mehrheit auf dem späteren Staatsgebiet verschoben: Das Gros der Vorträge untersuchte Architektur- und Sozialgeschichte der britischen Mandatszeit 1920–1948 und im Staat Israel von 1948 bis zum Sechstagekrieg 1967 und zeigte – aus israelischer Perspekti-

Abb. 1 Renoviertes Templerhaus im heutigen Bnei-Atarot (früher Hamidije-Wilhelma) (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:PikiWiki_Israel_8291_renovated_templer_house_in_bnei-atarot.jpg)



ve –, wie eine Einwanderergesellschaft sich durch ihre Architektur zunächst eine soziale, dann staatliche Ausdrucksform gab. Könnte es einem in Österreich und Deutschland verankerten Forschungsprojekt gelingen, die arabische Perspektive hinzuzugewinnen?

In Sektion 1, *Adapting of Research Methods*, wurden Ansätze aus Bauforschung und Fotografiegeschichte vorgestellt. Dietlinde Schmitt-Vollmer (Stuttgart) diskutierte ihre Befunde aus dem Forschungsprojekt „Tel Aviv White City: Modernist Buildings in Israel and Germany“ des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung. Sie ging dabei von der umstrittenen Feststellung aus, dass die „White City“ (Abb. 2) keine „Bauhausstadt“ und deshalb die Denkmalpflege über das Gebiet mit UNESCO-Weltkulturerbestatus hinaus auszuweiten sei. Schmitt-Vollmer bezog damit Stellung gegen das Vorgehen der Stadtverwaltung, die nur eine sehr kleine Denkmalbehörde unterhält. Shmuel Groag (Jerusalem) gab mit seiner Baugeschichte Jaffas ein gutes Beispiel für einen urbanistischen Wandel, der durch einen politischen Systemwechsel bedingt ist. Er nutzte dazu vor allem historische Aufnahmen des Fotografen Yusef Heikal, der auch Jaffas letzter Bürgermeister war. Das palästinensische Bauerbe, das durch die Einnahme Jaffas durch die Israelis 1948 und den Zusammenschluss mit Tel Aviv 1950 negiert werde, solle in einem Archiv zusammengefasst und der israelischen Öffentlichkeit präsentiert werden, forderte Groag.

REGIONALISMUS UND NATION BUILDING

In Sektion 2, *Planning and Building in Palestine in the Late Ottoman Empire and the British Mandate*, schlossen an Levins Beitrag zwei Vorträge an, die sich dem Architekturtransfer und seiner Adaption auch über die Mandatszeit hinaus widmeten. Regina Stephan (Mainz) analysierte Erich Mendelsohns in Jerusalem verfassten Essay „Palestine and the World of Tomorrow“ (1940) im Sinne eines Bekenntnisses zur sozialen wie architektonischen Synthese von „Ost“ und „West“ und als Bejahung der britischen Mandatspolitik und der antikapitalistischen Kollektivutopie des „New Deal“ sowie schließlich als Ablehnung der israelischen Architekturmoderne in Tel Aviv. Stephan interpretierte Bau- und Denkstil Mendelsohns als regionalistische Alternative (auch im Sinne von dessen Lehrer Theodor Fischer) einer „World of Tomorrow“ der Nachkriegszeit. In der Diskussion wurde angemerkt, dass die Bestimmung regionalistischer Architektur in Israel noch nicht abgeschlossen sei und ob nicht auch im Falle Mendelsohns von nationaler Architektur gesprochen werden solle. Wende man das Konzept des Critical Regionalism im Sinne von Alexander Tzonis, Liane Lefavivre und Kenneth Frampton an, schließe das das Vorbild Fischers aus; vermutlich, weil es den Transfer nicht mitbedenkt.



Abb. 2 Genia Averbuch, Mehrfamilienhaus, Zina Dizengoff Platz, Tel Aviv, 1934 (renoviert 2010) (Frau Architekt. Seit mehr als 100 Jahren: Frauen im Architekturberuf. Ausst.kat., Frankfurt a. M. 2017, S. 55, Abb. 10)

Edina Meyer-Maril (Tel Aviv) stellte den bisher nicht zusammenfassend untersuchten Typ jüdischer Volkshäuser in Palästina und Israel zwischen 1890 und 1967 vor. Ihre Langzeitstudie von rund 150 Volkshäusern auch bekannter Architekten wie Richard Kauffmann, Arieh Sharon oder Zeev Rechter kann anhand des aus Europa migrierten Bautyps zeigen, dass der Typus zwar nicht auf palästinensischem Boden entstanden ist, aber Teil der genuin jüdischen Architektur Palästinas wurde. Sie kommt zu dem Schluss, dass die aus der Arbeiterbewegung stammenden Volkshäuser für den Aufbau einer säkularen Gesellschaft in Israel zentral waren und ein Gegengewicht zur Synagoge bildeten. Diese Baugeschichte nach Typen wie auch die Stadtgeschichte eröffnen interessante Forschungsperspektiven auf Palästina/Israel, da hier, im verglichen mit Europa verkürzten Zeitraum der Moderne, besonders starker Wandel herrschte.

Sektion 3, *The Heritage of „Modernism“*, brachte zwei recht unterschiedliche Beiträge wie den genannten von Thalheim und den von Irit Carmon-Popper (Haifa). Carmon-Popper stellte den Dada-Künstler Marcel Janco nicht nur als prägenden Gestalter der Künstlerkolonie von Ein Hod, dem ehemals arabischen Dorf Ein Hawd, vor, sondern auch in seiner bislang unbekanntem Funktion

als Architekt der Kolonie. Der Architekturabsolvent der ETH Zürich war an der Rekonstruktion nordfranzösischer Dörfer nach dem Ersten Weltkrieg beteiligt und wandte seinen anschließend in Budapest praktizierten „Soft Modernism“ auf die Architektur des Dorfes der vertriebenen Araber an, wo er – ihre Kultur ignorierend – einen künstlerisch inspirierten Regionalismus entwickelte, der staatliche Vorstellungen von Rekonstruktion unterließ.

Auch Ita Heinze-Greenberg konfrontierte in ihrem Abendvortrag Architektur und *Nation Building*. Sie unterstrich die dem Zionismus von Theodor Herzl und David Ben Gurion innewohnenden Dichotomien, indem sie dessen Ideen- und Verlaufsgeschichte den Werken von Künstler/-innen und Literat/-innen gegenüberstellte. Herzl hatte in seinem „Gesamtkunstwerk Altneuland“ (Heinze-Greenberg) 100 junge Architekten deutscher Technischer Universitäten für den Aufbau imaginiert. Stattdessen wurde Ben Gurion Israels „Staatsarchitekt“, der mit Sharon den *Physical Plan* des nationalen Aufbaus erstellte und dem modernistischen Prinzip der *Tabula rasa* freie Bahn ließ. Israels neue Architektur entstand auf den zerstörten Dörfern der kriegsvertriebenen Palästinenser. Zwar markierte der Modernismus den radikalen Neuanfang im Land der Vorfahren, doch löschten die Zionisten zugleich auch Spuren der Landeskultur aus. Das mit den Namen von 418 palästinensischen Dörfern bestickte Flüchtlingszelt der Künstlerin Emily Jacir (2001) ist eine Annäherung an ein Memorial für diese Kriegsvertreibung.

Mendelsohn entwickelte in *Neues Haus, neue Welt* Konzepte von Exil und *Home*. Seine neuen Häuser des Exils wurden zum Spiegel der zurückgelassenen Häuser. Alternativen des *New Hebrew Men* und seines Hauses kamen auch von Alexander Baerwald. Sein Konzept von Heimat war mit romantischer Faszination für den Orient und mit Hochtechnologie gepaart. In Tel Aviv dagegen herrschte ein ostentativer Mangel an Geschichtlichkeit. Neuheit war der Kern der Identität; traditionslos und neutral war das Neue ein gemeinsamer Nenner für die Emigranten. Mendelsohns Vergegenwärtigung von Geschichte und der Mythos der *Mediterranée* ist für die Israelis seit den 90er Jahren ein Identitätsmodell.

EINZELFALLSTUDIEN

In der vierten Sektion, *Building a New State*, legten drei Vorträge nicht nur die Geschichte maßgeblicher Siedlungsplanungen und Bauten im Dienste der Konsolidierung des jungen Staates dar, sondern auch ihre Funktionen in der Gegenwart. Ines Sonder und Joachim Trezib (beide Potsdam) stellten ihre Forschungen zur Baufirma RASSCO (Abb. 3) während der Einwanderung zwischen 1933 und 1948 (der „Fünften Aliyah“) vor. Die Firma wurde 1934 von der Jewish Agency für den Bau von Siedlungen im Zusammenhang mit der „Transfervereinbarung“ zwischen den nationalsozialistischen Behörden und der Zionistischen Vereinigung für Deutschland gegründet. Ihre Häuser wurden von den meist akademisch gebildeten deutschen Neusiedlern, die in der Landwirtschaft arbeiteten, im Zuge des Abkommens erworben. Der Spitzname der RASSCO-Siedlung Beth Jichzak war „Kikeriki-Dorf“: Ihre Haus-

typen, entworfen von Lotte Cohn und Josef Mahrer, konnten mittels eines Katalogs in der RASSCO-Geschäftsstelle in Berlin bestellt werden. Sonder und Trezib wiesen sie auch in Kiryath Bialik, einem Vorort von Haifa, nach, wo heute in einem der Häuser ein Museum existiert.

Nach dem Vortrag gab es eine Diskussion darüber, wie man diese Bauten architekturhistorisch einordnen könne: Entsprechen sie dem Typus von Siedlerbauten in Kolonien? Sind sie Teil der Kolonisationsbewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts? Auf die Frage kam Widerspruch, denn schließlich könne man von den jüdischen Siedlern der „Fünften Aliyah“ nicht als von Kolonisatoren sprechen – sie waren Flüchtlinge. Trezib argumentierte jedoch für eine Einordnung unter den Begriff „Kolonisation“, der in der deutschen Sprache nicht mit Kolonisierung gleichzusetzen sei. Es blieb die Frage offen, wie das Baugeschehen in einen transnationalen architektonischen Kontext einzuordnen sei, um zu Antworten auf die Frage zu gelangen, wie eine jüdische Architekturgeschichte auf dem Gebiet von Palästina/Israel erzählt werden kann. Das berührt natürlich auch die Frage, welche Geschichte(n) dabei ausgeschlossen werden. Hier zeigten sich die Veranstalter offen, betonten sie doch in ihrer Einführung, dass *histories and societies* in Palästina/Israel im Plural zu verstehen seien.

Naomi Simhony (Jerusalem) stellte ihre architektur- und kulturgeschichtlichen Forschungen zu einem Einzelbauwerk, zur Zentralsynagoge in Na-



Abb. 3 Lotte Cohn, Wohnviertel RASSCO, Tel Aviv, 1946–48 (Frau Architekt. Ausst.kat., 2017, S. 53, Abb. 8)

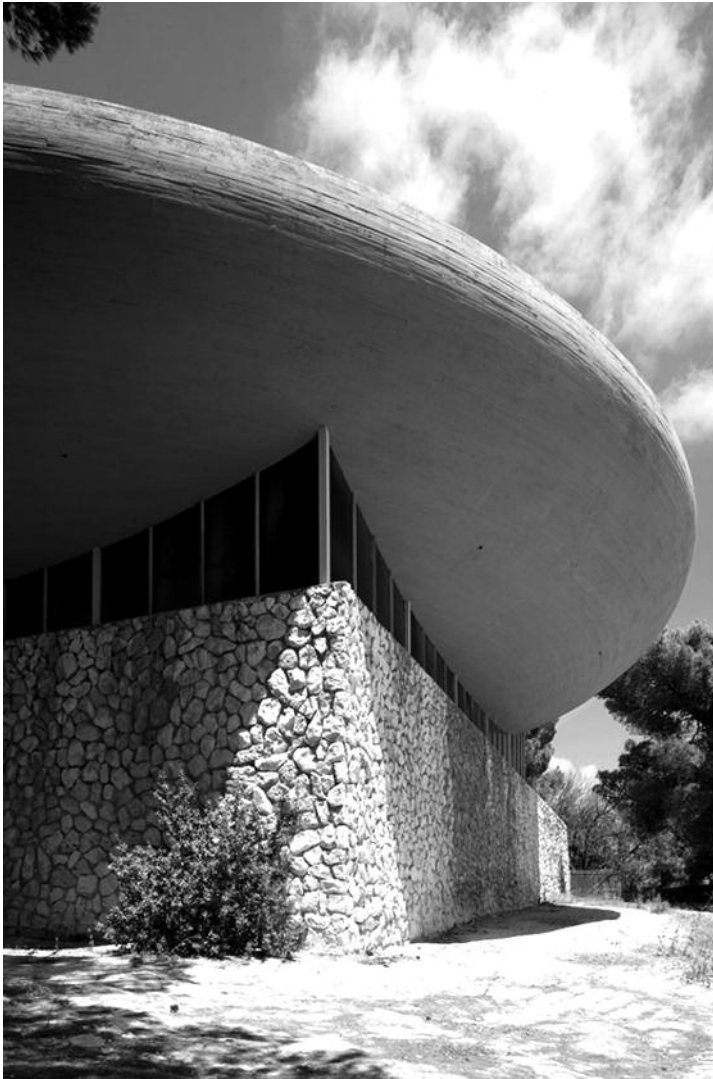


Abb. 4 Nahum Zolotov, Zentralsynagoge, Nazareth Illit, 1968 (<http://www.urian.co.il>)

zareth Illit von Nahum Zolotov aus dem Jahr 1968, vor (Abb. 4). Der von Architekten wie Kritik hochgelobte brutalistische Bau wurde von der Gemeinde in den letzten Jahrzehnten verändert, um, so Simhony, architektonische und funktionale Defizite auszugleichen. Große Wandbilder eines in der Gemeinde angesehenen Künstlers schmückten den Sichtbeton. Simhony fragte, ob diese Eingriffe denkmalwürdig oder, im Zuge der zunehmenden Würdigung des Brutalismus in Israel, zurückzubauen seien. Sie argumentierte, dass die Synagogen der 60er Jahre eine eher politische als religiöse Zielsetzung besaßen und die Synagoge von Nazareth Illit in einem Top-down-Prozess erbaut worden sei. Die Gemeinde habe sie sich aber in einem Bottom-up-Prozess angeeignet.

Roy Kozlovsky (Tel Aviv) zeigte anhand des Planungsprozesses der Ayalon-Autobahn in Tel Aviv, wie sich unter internationaler Beteiligung die Siedlungspläne des *Physical Plan* von Sharon hin zu Metropolen- und Infrastrukturplanung gewandelt haben. Trotz geringerer Verkehrs- und Vehikelzahlen in Israel spiegelte die Ayalon-Planung die US-Stadtplanungskontroverse zwischen Jane Jacobs und Robert Moses und brachte durch den Horowitz-Plan des Stadtplaners von Cleveland US-Planungen nach Israel. Doch war mit dem Crossway auch der Bau des weltweit zweitgrößten Busbahnhofs in Süd-Tel Aviv verbunden, der im Untergeschoss einen Atom-bunker besitzt. Erst eine Dekade

nach dem Jom Kippur-Krieg wurde dieser beendet und die Industriezone am Fluss Ayalon seither in eine Dienstleistungslandschaft mit Bürohochhäusern verwandelt. Es gelang Kozlovsky, an diesem Beispiel eine Ideen- und Funktionsgeschichte der Wandlung der Siedlergesellschaft zu einer globalisierten Dienstleistungsgesellschaft zu entwickeln. An seinem Vortrag zeigte sich die Produktivität von Themen der Stadtplanung und Infrastruktur, die die wechselnden Ideologien von Gestaltung des Wachstums der Nachkriegs-Massengesellschaft aufzuzeigen in der Lage sind. Doch auch Simhony's Forschungen zur Synagoge von Nazareth Illit eröffneten die Kontexte *Nation Building* und Ideologien der Moderne innerhalb einer vom Wandel geprägten Entwicklungsgeschichte.

NATIONALE ERINNERUNGSSTIFTUNG

Zu Beginn der fünften Sektion, *Symbolism and Remembrance in Israeli Architecture since 1948*, widmete sich Anna Minta (Linz) in ihrem Vortrag der staatlichen Architektur und deren Rezeption als israelische Nationalarchitektur in Schriften und Plakaten seit 1948. Sie stellte eine erhöhte Aktivität im Neubau von Städten und Hochschulen und die Konzentration auf Schulen, Parks und Gemeinschaftsbauten im Zentrum neuer Siedlungen fest. Wie bei den Propagandaplakaten, die noch bis in die 50er Jahre den Bauprozess begleiteten und durch die der Staat mit seinen Bürgern in den Aufbaujahren kommunizierte, lässt sich eine Abkehr in der Formensprache der Architektur von europäischen Vorbildern wie der „aufgelockerten und gegliederten Stadt“ oder dem Sozialistischen Realismus beobachten.

Inbal Ben-Asher Gitler (Beer Sheva) knüpfte thematisch an Minta an, indem sie die Campusarchitektur Israels (Abb. 5) im Dienst nationaler „Identität“ als Ausdruck von Konzepten des Nahen Ostens (im Englischen: Middle East) in den 50er bis 70er Jahren untersuchte. Moderne Architektur war Teil des Fortschrittsstrebens des Staates, und Campusarchitektur wurde in die Hände von westlich ausgebildeten Architekt/-innen wie Oskar Niemeyer oder Shulamit und Michael Nadler gelegt. Sie integrierten und modifizierten lokale Typologien und Klimatechnologien, so dass sich eine nationale Architektur zu formen begann. Fraglich bleibt, wessen lokale Traditionen dies sind. In der Diskussion wurde darauf hingewiesen, dass im Campusbau verna-

kuläre Architektur von Juden und Arabern interpretiert werde. Elana Shapira (Wien) spitzte diese Schlussfolgerungen weiter zu, indem sie ausgehend von ihrer Analyse von Frederick Kieslers „Schrein des Buchs“ (1960) den Blick auf die Frage der „Rückkehr“ des jüdischen Volkes nach Jerusalem lenkte. Zwar wurde diese Kapitale auch von Jordanien beansprucht und war den Städten Tel Aviv und Haifa nachgeordnet. Kiesler versuchte, mithilfe seines Museumsensembles auch mit Elementen moderner Synagogenarchitektur aus den USA eine Brücke zwischen Mythos und umkämpfter Realität zu bauen, was die Formierung eines national-kollektiven Gedächtnisses verdeutlicht.

Die Veranstalter griffen am Ende vor allem die Punkte auf, die für die Längsschnitt-Konzeption des Forschungsprojekts greifbar geworden sind: Die Differenz zwischen Planung und Urbanismus vor und nach der Staatsgründung, den Wandel der zugrundeliegenden Konzepte von einer Kolonisation (?) Palästinas hin zu derjenigen Funktion von Architektur, die ihr von Staatsgründer Ben Gurion zugewiesen war: einer nationalen „Identität“ baulich Ausdruck zu verleihen. Auch wurde die Forderung nach einem Perspektivwechsel geäußert: Nicht von Tel Aviv sei auf Jaffa zu blicken, sondern umgekehrt zurück, indem der israelisch-palästinensische Konflikt, der Architektur und Stadtplanung eingeschrieben ist, berücksichtigt werde.

Abb. 5 Arie Shanon, Forum der Technischen Hochschule in Haifa, 1960 (Kibbuz + Bauhaus. Arie Shanon. Der Weg eines Architekten. Ausst.kat., Berlin 1976, S. 34)



Angesichts dieses breiten Spektrums an interessanten Themen, Methoden und Perspektiven aus Israel, Deutschland, der Schweiz und Österreich wäre es wünschenswert, wenn das Forschungsprojekt zu einer Synthese der Architekturgeschichte Israels beitragen könnte. Mit dem – vielleicht zeitlich etwas zu erweiternden – Ansatz von *100 Jahre Bauen und Planen in Palästina und Israel* könnte eine Forschungslücke geschlossen werden, die sowohl in der israelischen wie in der deutschen Literatur besteht. Zum Schluss darf nochmals auf die jüdisch-arabische, nach 1948 israelisch-palästinensische Architekturgeschichte hingewiesen werden, die es idealerweise zusammen zu untersuchen gälte. Zudem sollen nochmals die Ergebnisse der Tagung hervorgehoben werden, die den Transfer gerade aus orientalischen Ländern thematisierten (Ben-Asher Gitler). Viel-

leicht wäre angesichts der rasant wachsenden Hochhausskyline von Tel Aviv der Blick weniger auf New York als auf Teheran zu richten? Ein Tagungsband in der Reihe der „Innsbrucker Beiträge zur Baugeschichte“ ist in Vorbereitung. Aus der Konferenz ist außerdem die internationale *Spring School* zur Bauforschung in Tel Aviv und Dessau 2018/19 hervorgegangen (<http://www.baugeschichte.eu/de/lehre/info/?elementID=461>).

DR. REGINE HESS
Technische Universität München,
Architekturmuseum, Pinakothek der Moderne,
Lehrstuhl Architekturgeschichte und kura-
torische Praxis,
Arcisstr. 21, 80333 München,
R.Hess@lrz.tu-muenchen.de

Bilder hören im Bildungsfunk

Andreas Zeising
Radiokunstgeschichte. Bildende Kunst und Kunstvermittlung im frühen Rundfunk der 1920er bis 1940er Jahre. Köln/Weimar, Böhlau Verlag 2018. 675 S., 145 s/w Abb. ISBN 978-3-4125-0979-8. € 100,00

Noch keine sieben Jahre war der Rundfunk alt, als Hans Flesch 1930 im April-Heft der Zeitschrift *Der Querschnitt* eine Rückschau wie eine Erzählung aus der Prähistorie formulierte: „Im Anfang des Rundfunks war die Langeweile. Da sie in einer brillanten und reizvollen technischen Maskierung einherging (denn immer wieder blendete das tech-

nische Wunder), merkten sie nur wenige. Entsetzliche Dinge wurden damals getrieben. Das Musikprogramm wurde aus vermoderten Konzertsälen bezogen, Literatur aus der ‚Gartenlaube‘, der Vortragsteil legte Wert auf die Sitten und Gebräuche der Minnesänger (unter dem Titel ‚Volksbildung‘), Legionen von Gurken wurden eingelegt (‚Für die Hausfrau‘). Erst die Erkenntnis der echten Lebensnähe des wundervollen Instruments schuf Besserung.“ Er hatte gute Gründe für seine späteren Invektiven, denn das kurze erste Jahrzehnt des neuen Mediums – am 29. Oktober 1923 war die Berliner Funk-Stunde A.G. als erste Sendegesellschaft gestartet, rasch folgten weitere regionale Rundfunkgesellschaften – kann einerseits als eine Ära von beeindruckender Innovationsdynamik gelten, deren Experimentierfreude jedoch andererseits mit der sogenannten Rundfunkreform 1932 in politisch motivierte enge Schranken ge-